

RUNDBRIEF AUS SANTA MARIA CAHABON, GUATEMALA

Stiftung „Fray Domingo de Vico“ Cahabon, Guatemala

Von Holzmenschen und Maismenschen

Popol Vuj – Poop Hu in Q'eqchi' – heisst der berühmte Mythos der Mayas. Nachdem die Spanier beinahe alle Dokumente der Mayas verbrannt hatten, ging eine Gruppe von Ältesten in Chichicastenango das Risiko ein dem Dominikaner Francisco Ximenez zu vertrauen. Sie erzählten ihm die Geschichte des Popol Vuj in K'iche. Er schrieb sie auf und so wurde der Mythos für die Nachwelt aufbewahrt. Fresken, Reliefe und Malereien auf Wänden, Stehlen und Keramik, die in den verschiedenen archäologischen Stätten gefunden wurden, präsentieren auf vielfältige Weise Szenen, die dem Popol Vuj entstammen. Auch in der mündlichen Überlieferung wurde der Popol Vuj in vereinfachter und volkstümlicher Art in Form von Legenden weitererzählt.

Im Popol Vuj versuchten die Götter 4 Mal den Menschen zu erschaffen. Beim dritten Mal mit Holz. Doch diese Menschen sprachen nicht. Sie hatten keine Mimik, sie waren steif, kalt und gefühlslos. Und sie waren überheblich. Sie misshandelten ihre Hunde, sie traten sie mit Füßen, auf das Skelett abgemagert baten diese um ein Stück Tortilla, doch sie wurden getreten: «Raus, Hund, hier hast Du nichts zu suchen.» Als die Götter die Holzmenschen wieder vernichteten, gaben ihnen die Hunde den Rest.

«Und hier, was ihre Hunde sprachen und ihnen sagten: «Warum habt ihr uns kein Fressen gegeben? Kaum blickten wir euch an, so jagtet ihr uns schon von eurer Seite und jagtet uns heraus mit dem Stock an eurer Seite. Vielleicht würden wir euch jetzt nicht töten. Aber warum habt ihr nicht nachgedacht und seid ihr nicht in uns gegangen? Darum werden wir Euch jetzt zerstören, darum werdet ihr jetzt die Zähne in unserem Maul kennenlernen.»



Szenenwechsel: Ende Juni machten wir mit unseren 160 Schülern eine Wallfahrt nach Tikal. Tikal ist die berühmteste archäologische Stätte der Mayas in Guatemala. Man könnte sie als das New York der Mayas bezeichnen aufgrund der markanten Pyramiden. Es gab zur Zeit der Klassik über 80 unabhängige Stadtstaaten. Die Q'eqchi'-Bauern gehen nicht einfach so nach Tikal mit der Kamera im Sack und Shorts und kurzen Leibchen. Für sie ist Tikal ein sakraler Ort, denn dort haben die



Vorfahren gebetet und Opfer dargebracht für die Frucht der Erde. So haben auch wir vor Wochen angefangen die Opfergaben Pom, Kerzen aus Bienenwachs und weisse Kerzen vorzubereiten. Die Kerzen aus Bienenwachs müssen dazu eigens gegossen werden. Dies nennt man «Juyuk». In der Nacht wird ihnen dann symbolisch zu essen gegeben - «Watesink» - und alle TeilnehmerInnen essen dann auch gemeinsam in der Nacht. Auch hier handelt es sich um ein rituelles Essen: Alle sind eins. Die Menschen sind eins mit dem Brandopfer, dass die Bitten zum Himmel trägt.

24 Stunden vorher schlägt eine Bombe ein: Ein Brief aus Tikal: *Dringend!* steht drauf: den jungen Bauern wird der Gratiseintritt verweigert und das Opfer darf nicht auf der Akropolis verbrannt werden. Das sei jetzt nicht mehr möglich. Dazu müsse eine Genehmigung in Guatemala-Stadt eingeholt werden und da müsse man persönlich erscheinen, um dem gesuchstellenden Ältesten einen Ausweis auszustellen. Es ist schwierig in einem Rundbrief klarzumachen, wie präkar die

Geldsituation unserer Bauernfamilien ist. Ein Beispiel: Eine Zahnpaste kostet $\frac{1}{4}$ eine Tagelohnes... Schuhe 3-4 Tageslöhne. Und es gibt sehr wenig Gelegenheit zum bezahlten Arbeiten. Von was leben die Menschen? Sie sind wesentlich Selbstversorger. Und das produziert fast kein Geld. Und wenn sie krank werden? Dann ist das eine Katastrophe...

Nun, welcher Maya-Älteste hat das Geld und die Zeit nach Guatemala zu fahren und sich dort einen Ausweis ausstellen zu lassen? Nach 30 Jahren Bürgerkrieg wurde 1996 in Guatemala ein Friedensabkommen unterzeichnet. Dies sollte der jahrhundertelangen Unterdrückung, Ausbeutung und Diskriminierung der indianischen Bevölkerung Guatemalas ein Ende bereiten. Im Vertrag über die Rechte der indigenen Völker wurde auch festgehalten, dass die Nachfahren der Mayas das Recht haben an den ihnen heiligen Stätten ihre Gaben dazubringen. Im Jahr 2011 wurde dieser Vertrag revidiert. Wir betrachten dies als eine bewusste Strategie den indigenen Bauern den Zugang zu erschweren, da sie deren Präsenz für den Tourismus als störend empfinden.

Da machten wir also 2 Stunden mit anderen nationalen Touristen Schlange, da die Kasse überfordert war, von Sicherheitsleuten und Militär (!) umgeben, die eine unangenehme Präsenz markierten. Völlig grotesk und fehl am Platz an einem solchen Ort. Während die Busse und Vans der internationalen Touristen sanft neben uns durch den Torbogen in den Park glitten, denn deren Tourguides hatten vorher alles bereits mit Parkverwaltung geregelt und deren Eintritt auf der Bank vorbezahlt.



Trauriger Besuch in Tikal. Gerade Mal 2 Stunden Zeit verblieb. Auf der Akropolis trocken ein Gebet gesprochen. Ohne Pom und Kerzen.

Aber wir haben unsere Lehre aus dieser Situation gezogen. Tikal war schon zu seiner Blütezeit eigentlich ein Ort der Macht. Hier durfte nicht jeder rein. Es war der abgegrenzte Bezirk der Eliten: Priester und Regierende und Königin. Und es waren nicht sie, die die Steine geschleppt haben. Es waren die Bauern und Handwerker, die dies taten. Und die wohnten rund um die Tempelstätten in einfachen Häusern aus Bambus und Stroh. 700 n.Chr. gingen die Stadtstaaten simultan unter. Langsam verschwanden sie wieder unter dem Urwald. Die Archäologen diskutieren über die Ursache. *Eine einleuchtende Hypothese:* Die Bauern und Handwerker hatten es satt

Tribut zu zahlen, Steine zu schleppen und für ihre Herren und Damen in den Krieg zu ziehen. Nahrung und Wasser wurde immer knapper, da der Unterhalt der Tempelstädte immer aufwendiger wurde. Bisher hatten sie ihren Pom vor den steinernen Stehlen ihrer Herrscher auf runden Altären verbrannt. *Doch ihnen wurde wohl klar, dass nicht ihre HerrscherInnen «Aj k'ehol wa» - die Ernährer – waren, sondern der Schöpfer des Universums allein.*

Mir kommt dabei ein Gedicht von Berthold Brecht in den Sinn, das diesen Gedanken erleuchtet

«Wer baute das siebentorige Theben? In den Büchern stehen die Namen von Königen. Haben die Könige die Felsbrocken herbeigeschleppt? (...)

Wohin gingen an dem Abend, wo die chinesische Mauer fertig war die Maurer?

Das große Rom ist voll von Triumphbögen. Über wen Triumphierten die Cäsaren? (...)

Selbst in dem sagenhaften Atlantis brüllten doch in der Nacht, wo das Meer es verschlang die Ersaufenden nach ihren Sklaven.

Der junge Alexander eroberte Indien. Er allein?

Cäsar schlug die Gallier. Hatte er nicht wenigstens einen Koch bei sich?

Philipp von Spanien weinte, als seine Flotte Untergegangen war. Weinte sonst niemand? (...)

Und sie zogen aus. Gingen in den Wald. Suchten sich eine Parzelle und liessen sich dort nieder. Sie verliessen die Holzmenschen mit ihren steifen Fratzen und pflanzten ihren Mais an. Bis heute lebt der traditionelle Mayabauern neben seiner Parzelle in Streusiedlungen. Die Konzentration der Häuser in Form von Dörfern ist aus der Zeit des Bürgerkrieges. Das Militär hatte die Menschen damals aufgefordert sich zu konzentrieren – um sie besser kontrollieren zu können.

Wir verbrannten unseren Pom dann neben einer alten schönen Kirche in der ersten Pfarrei des Departamentes des Peten in Dolores. Und wir erinnerten uns an die Geschichte Jesu, als er eine Frau beleidigt und erniedrigt hatte, weil sie geheilt werden wollte. Er bezeichnete sie als Hündin. Er war auf der Seite der Holzmenschen.

«Doch die Frau kam, fiel vor ihm nieder und sagte: Herr, hilf mir! Er erwiderte: Es ist nicht recht, das Brot den Kindern wegzunehmen und den Hunden vorzuwerfen. Da entgegnete sie: Ja, du hast recht, Herr! Aber selbst die Hunde bekommen von den Brotresten, die vom Tisch ihrer Herren fallen. Darauf antwortete ihr Jesus: Frau, dein Glaube ist groß. Was du willst, soll geschehen. Und von dieser Stunde an war ihre Tochter geheilt.»



Im Gegensatz zu den Holzmenschen im Popol Vuj ging Jesus in sich und bekehrte sich. Er lernte seine Mission und es eröffnete sich ihm ein allumfassendes Verständnis: *Das Wesen des Vaters ist Güte und Mitleid.* Und das die Menschen an der Periferie dieses Herz des Vaters besser begreifen als die Holz-Herren-Menschen mit den steifen Gesichtern und kalten Herzen.

Und er scheiterte an den Holzmenschen. Er scheiterte aber nicht für die, die das für wahr annehmen, was man nicht sieht: *Glauben.* Er ist auferstanden von den Toten. Die steifen Gesichter und harten Herzen werden nicht immer das letzte Wort haben. Und womöglich begingen die kleinen Hunde gar zu beißen... Rassismus und Ausgrenzung der indigenen Völker sind in Guatemala Mentalität, Teil nationaler Identität, tief unbewusst verinnerlicht. Eine sehr traurige Realität. Beim Schlangenstehen vor den Toren Tikals beobachtete ich zwei Soldaten. Es waren Q'eqchi'. Ich sprach sie in ihrer Muttersprache an. Dem einen mit dem Maschinengewehr schoss die Röte ins Gesicht. Er schämte sich so als Indianer entlarvt zu werden. Schade, sehr schade...

In Cahabon wird zur Zeit in grosses Wasserkraftwerk gebaut. Viele werden sofort sagen: Toll, saubere Energie, das bringt Entwicklung, das haben wir ja auch. Ich verstehe dies natürlich sehr gut. Aber hier ist die Situation anders. Mit Lügen und Korruption wurde das Land aufgekauft, das



Werk ist 100% privat. Die Bevölkerung möchte befragt werden. Es ist ihre Gemeinde, ihr Fluss. *Und die Hunde formieren sich mit ihren ganz kleinen Möglichkeiten und beginnen zu beißen, denn die Volksbefragung ist nicht eine Gunst, sondern ein Recht... Und die Hündchen beginnen zu beißen.* Und das ist gut so. Ungewohnt für die Holzmenschen in Guatemala. Ein wesentlicher Bestandteil unserer Arbeit ist die Stärkung der Identität. Globalität verursacht

sehr gegensätzliche Produkte, einerseits Vereinheitlichung: Die Welt wird zum Dorf. Andererseits ist weltweit aber auch in verschiedenen Bereichen das Bewusstsein auf das *Recht auf Verschiedenheit* gewachsen: Ich darf stolz und froh sein mit dem was ich bin! In dem Sinne stehen wir als Kirche und Fray Domingo de Vico für die Volksbefragung ein, denn sie wird einen nie dagewesenen Präzedenzfall setzen.



Und so feierten wir Gottesdienst in Dolores Peten mit Glauben und Freude! Mit Jesus, der mit Bauern und Armen unterwegs war. Dem einzigen Schöpfer allen Lebens, Vater der Menschen und seinem Heiligen Geist, den die Q'eqchi' «Tzuul Taq'a» nennen. All diese Vorfälle und unsere Situationen haben wir im Gottesdienst überdacht und hineingenommen. Die Vorfahren hatten begriffen, dass nicht die HerrscherInnen Lebensspender und Ernährer waren, sondern alleine Gott mittels seiner Schöpfung und der Mutter Erde. Und seit 1500 Jahren verbrennen sie ihre Gaben auf ihren Feldern und ihren Häusern und bitten den Geist, der die Schöpfung durchwebt um Erlaubnis Mutter Erde durchdringen zu dürfen, um den heiligen Samen ablegen zu dürfen unter Berücksichtigung von Fasten und sexueller Abstinenz.



Nachdem die Götter die Holzmenschen mit den steifen Gesichtern und den kalten Herzen verworfen hatten, schufen sie die Menschen aus Mais. Sie erhoben ihre Gebete, waren Diener des Wortes. Liebende, gehorsam und ehrfürchtig; ihr Anlitz erhoben sie zum Himmel, so überliefert der Popol Vuj.

Der Mais war, ist und bleibt das Herzstück dieser Kultur. Ohne Mais, ohne Tortilla ist nicht gegessen. Als Schulen und Stiftung dringen wir immer tiefer in dieses Geheimnis ein. In den vergangenen Monaten haben wir systematisch begonnen die traditionelle Form des Maisanbaues wieder aufleben zu lassen. Der Mais ist in unseren Dörfern zu einer Monokultur verkommen. Nun werden verschiedene einheimische Bohnensorten wieder angebaut und das Feld wird diversifiziert: Tapacal, Ch'ux, Karabanz, Chirron, Lol. Kürbissorten werden integriert. In einem rotativen Zyklus werden Wurzelgewächse integriert: Maniok, Piyak, Ox. Und aufgrund der Tatsache, dass die Felder nicht mehr angebaut werden, können verschiedene Bananensorten und Papaya und sogar verstreut Fruchtbäume angepflanzt werden. Letztes Jahr haben wir in ungezählten und langen Sitzungen zugehört. Es ging darum die Bauern und Bäuerinnen zu Worte kommen zu lassen. Sie alleine verfügen über dieses tiefe Wissen. Ich habe gemerkt, dass die Berufsa agronomen diese Erkenntnisse nicht liefern können. Es gibt keine wirksamere Wissensvermittlung als von Bauer zu Bauer. Und wir haben dies auch alles schriftlich festgehalten und daraus sind unsere Lehrpläne entstanden für die Sekundar- und Berufsmittelschule und die Arbeit mit den Bauerngruppen in den Dörfern, die mittlerweile 600 Familien umfasst. Wir haben eine Methodik entwickelt, die nicht mehr der Anbau einer einzelnen Parzelle bewirken möchte, sondern die Verwandlung des ganzen Grundstückes nach Kriterien nachhaltiger agrarökologischer Landwirtschaft. Und siehe das: Es funktioniert. Wir nennen dieses System «Pur» (Schnecke), den die Landwirtschaft verläuft nicht linear, sondern zyklisch. Das bewirkt notgedrungen ein Umdenken in der Gestaltung der Ausbildung, denn wir sind als aristotelisch westlich denkende Menschen sehr ans Lineare gewohnt. Die Entwicklung dieser Lehrpläne sind für uns eine ganz wichtige Errungenschaft und geben unserem Prozess eine ganz neue Qualität und Sicherheit.



Gott segne Euch und mit vielen Grüßen aus der Stiftung Fray Domingo de Vico.

Christoph Gempp

Rundbrief aus Cahabón, Guatemala: Sommer 17 // Spenderkonto: RB Oberbüren-Niederbüren-Uzwil/
CH 20 8129 1000 0038 4114 1 Verein FDV Guatemala Herr Georg Schmucki, Bahnhofstr. 124, 9244 Niederuzwil

